

Die Brückenbauer aus Übersee

Das National Coalition Building Institute baut dort Brücken, wo Menschen als fremd oder feindlich eingestuft werden. Ortstermin in einem Seminar in Liestal, wo Gemeindeangestellte ihr Verständnis für Menschen aus Eritrea schärften.



Fördern das gegenseitige Verständnis und den Austausch zwischen den Kulturen: Ron Halbright (l.), NCBI-Geschäftsführer und Seminarleiter, und Samson Kidane, Eritreer, Umweltwissenschaftler und sogenannter Brückenbauer beim NCBI.

Bilder: Lucas Huber

Amtshausgasse 7 in Liestal: Mitten in der Altstadt des Baselbieter Hauptorts schulen ein Amerikaner und ein Eritreer auf Einladung der kantonalen Sicherheitsdirektion, Fachbereich Integration, Schweizer Gemeindeangestellte. «Umgang mit Migration und Vielfalt» nennt sich das Seminar des National Coalition Building Institutes, kurz NCBI, eines gemeinnützigen Vereins mit Sitz in Thalwil ZH, der sich für Integration und den Abbau von Vorurteilen, Rassismus und Diskriminierung einsetzt.

Das Seminar ist ausgebucht, 25 Teilnehmer sitzen im Hufeisen, mittendrin: Ron Halbright, NCBI-Geschäftsführer und Seminarleiter, und Samson Kidane, Eritreer, Umweltwissenschaftler und sogenannter Brückenbauer beim NCBI. Seine Geschichte ist es an diesem Mittwochvormittag, die die Anwesenden besonders beeindruckt. Seine Flucht aus

der eritreischen Armee, die Inhaftierung, die erneute Flucht, raus aus Eritrea, diesem Land, das, anstatt Krankenhäuser und Schulen zu errichten, lieber Gefängnisse baut – und Menschen foltert. Sagt die UNO.

Kidane überquerte die Grenze in den Sudan, verbrachte Tage auf der Ladefläche eines Pick-ups quer durch die Sahara, vorbei an menschlichen Skeletten und marodierenden Rebellentruppen. Wurde ausgeraubt, geschlagen, verfolgt, schaffte es dennoch nach Libyen, wurde aufgegriffen und vom Polizeichef für 30 Dollar an einen Schlepper verkauft, der ihn für weitere 200 Dollar weiterverkaufte. Erneuter Versuch, diesmal bis Tripolis, im Schlauchboot über das Mittelmeer, den Stiefel hoch bis Mailand, Ziel: Grossbritannien.

Dann strandete er in Calais, wo man ihm sagte, er solle es in der Schweiz versu-

chen. So landete Samson Kidane, der ins grosse London wollte, in Alpnach-Dorf OW, wo er seine erste Kuh mit Glocke sah. Fast zwei Jahre wartete er auf die B-Bewilligung, die ihm das Arbeiten und den ersten echten Deutschkurs erlaubte. Das war 2008.

Sozialhilfe von der UNO

Um zu verstehen, was im Kopf eines Flüchtlings vor sich geht, der am Schalter der Gemeindeverwaltung auf und ab tigert, vielleicht laut wird, vielleicht weint, muss man genau diese Geschichte kennen, denn so könnte sein Weg hierher ausgesehen haben: Armut, allenfalls Krieg, Flucht, Schlepper, Schlauchboot. Hinzu kommen Traumata, auch Kidane, das erzählt er ganz offen, war traumatisiert, schlief kaum, litt – und weiss: Sein Heimatland kann er nicht mehr besuchen. Denn was in Eritrea mit

Deserteuren wie Kidane geschieht, will er sich gar nicht ausmalen.

Um dieses Verständnis zu vertiefen, referiert Kidane an diesem Morgen viel über die eritreische Kultur, den unbefristeten Militärzwang und das patriarchale System, das in der gleichberechtigten Schweiz fast zwangsläufig zu Konflikten führt. Und er ringt um Verständnis für die Eritreer. Vor Jahren noch seien sie vorwiegend aus den Städten in die Schweiz gekommen, gebildet, integrationshungrig. «Meine Landsleute, die heute nach Europa kommen, haben Schuljahre verpasst und brauchen umso mehr Informationen darüber, wie die Schweiz funktioniert», erklärt Kidane.

Es sind Einsichten wie diese, die die Kurs Teilnehmer als besonders wertvoll für ihre tägliche Arbeit einstufen. Wie Kristine Sprysl vom Sozialdienst der Gemeinde Münchenstein BL: Wertvoll sei es gewesen, wird sie nach dem Seminar sagen, lehrreich, und ja, es habe ihr durchaus die Augen geöffnet. Ein Beispiel? «Die Schweizer Gesellschaft erwartet, dass man beschämt ist, wenn man Sozialhilfe bezieht. Ein Eritreer aber fragt: Was soll ich denn tun? Ich darf ja nicht arbeiten!» Ausserdem, ergänzt Kidane, meinten viele, die Sozialhilfe komme von der UNO.

Sprache ist die grösste Hürde

In einem allgemeineren Teil schafft Seminarleiter Ron Halbright Situationen, in denen sich die Teilnehmer im Alltag am Schalter oder im Gespräch wiederfinden. Aufgebrachte Sozialhilfeempfänger etwa. Halbright schlägt Handlungsstrategien vor, um verfahrenere Situationen abzukühlen. Wichtig sei im Besonderen, Ton und Ruhe zu bewahren, Anfeindungen nicht persönlich zu nehmen, nachzufragen, Interesse und Lösungswege zu zeigen, auf Belehrungen und Provokationen zu verzichten, und das alles über die grösste Hürde, die Sprache, hinweg. Bei alledem spielten Vorurteile eine wichtige Rolle. Oder, wie Ron Halbright es umschreibt: «Es sind beschriebene CDs in unseren Köpfen, vollbepackt mit verallgemeinernden Bildern – über Eritreer, Syrer, Amerikaner – oder Gemeindearbeiter. Vorurteile prägen unsere Reaktion – oft unbemerkt. Als Gemeindeangestellte kämpfen wir gegen diese Bilder. Abstellen können wir sie nicht; aber wir können sie uns bewusst machen.» So bewusst, wie eine Teilnehmerin konstatierte, die bereits einen anderen Integrationskurs des NCBI besucht hatte: «Der Kurs vergegenwärtigte mir meine unbewussten Vorurteile im Alltag.»

Gemeindemitarbeitende sind mit Herausforderungen konfrontiert, bisweilen



Samson Kidane: «Man muss Migranten die hiesige Kultur beibringen, die Gleichberechtigung und Schweizer Erziehungsmethoden.»

mit Beleidigungen, mit aufgebracht, unsicheren, weinenden Menschen. Wie damit umgehen? «Man holt sich Unterstützung, beschwichtigt, verschiebt allenfalls den Termin, zeigt Anteilnahme – und hat immer eine Kleenex-Box parat», erklärt Halbright. Ganz wichtig sei ausserdem die Nachbearbeitung schwieriger Fälle, sich abzusichern, Supervisionen durchzuführen.

Dazu bietet auch der Kanton Hand. «Die Gemeinden haben viele Fragen, wir helfen, Antworten zu finden», erklärt Martin Bürgin vom Fachbereich Integration die Hintergründe, warum er das NCBI nach Liestal eingeladen hat. «Die Gemeinden profitieren, ausserdem stärkt sich dadurch der Austausch zwischen Gemeinden und Kanton.»

Ein Mentor für Migranten

Samson Kidane, der Brückenbauer des NCBI, berät eritreische Familien in administrativen, sozialen und finanziellen Belangen, fungiert als Mentor und arbeitet mit besonders schwierigen UMAs, den unbegleiteten minderjährigen Asylbewerbern. Dafür werden Brückenbauer wie er von Sozialdiensten und Gemeinden engagiert; ihre Arbeit wird hoch geschätzt. «Man kann nicht mit einer Hand klatschen», sagt Samson Kidane schliesslich. Was er meint: Migranten benötigen mehr Austausch mit Schweizern. «Man muss ihnen die hiesige Kultur beibringen, die Gleichberechtigung und Schweizer Erziehungsmethoden.» Jeder Flüchtling, ergänzt Ron Halbright, brauche einen Schweizer als Begleitung, um Alltagsinformationen zu vermitteln. Das würde viele Probleme lösen und Integration vorantreiben. «Diesen Kontakt aber selber herzustellen, ist für Migranten fast unmöglich.»

Lucas Huber

Infos:

www.ncbi.ch → Fachkurse → Umgang mit Vielfalt und Migration

RÉSUMÉ

Les migrants ont besoin de plus d'échanges avec les Suisses

Le National Coalition Building Institute (NCBI) est une association d'utilité publique qui s'engage pour l'intégration et l'élimination des préjugés, du racisme et de la discrimination. «Commune Suisse» a participé au séminaire «Problèmes des migrations et diversité» à Liestal (BL). Invités par la Direction cantonale de la sécurité, section Intégration, Ron Halbright, responsable NCBI et animateur du séminaire, et Samson Kidane, Erythréen et scientifique environnemental chargé de tisser des ponts au NCBI, forment des employés communaux suisses. Kidane parle de la culture érythréenne, de la conscription illimitée et du système patriarcal qui mène presque inévitablement à des conflits dans une Suisse qui pratique l'égalité des droits. Et il lutte pour que soient compris les problèmes des Erythréens. Il y a des années, ils venaient principalement des villes, éduqués, avides de s'intégrer. «Mes compatriotes qui viennent aujourd'hui en Europe ont manqué des années d'école et ont d'autant plus besoin d'informations sur le fonctionnement de la Suisse.» Les employés de la commune sont confrontés à des défis – comment les aborder? «On va chercher de l'aide, on rassure, on déplace éventuellement le rendez-vous, on fait preuve de compréhension», explique Halbright. Le suivi des cas difficiles est également important: il faut vérifier, effectuer des supervisions. Kidane et lui sont d'accord: les migrants ont besoin de plus d'échanges avec les Suisses. Cela résoudrait bien des problèmes et ferait avancer l'intégration.